

Beilage zum
Hausfreund für den goldenen Grund,
Bürgerer Zeitung und Erbacher Zeitung.

Verlag der Buchdruckerei von W. Ammelung in Gamburg.



Die Glocken von Bacharach.

Erzählung von Max Langenberg.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Das wird ja immer seltsamer", meinte Roderich kopfschüttelnd und war dabei so in Gedanken, daß er gar nicht bemerkte, wie er sich die Semmel schon dreimal mit Butter bestrichen hatte. „Nacht denn der Doktor öfter solche Ausflüge?"

„Nein, gar nicht! Nie vor dem Frühstück!" entgegnete Ferdinand. „Und noch dazu heute, wo Sie doch hier zu Besuch sind!"

Roderich nickte beifällig.

„Das ist rücksichtslos!" sagte er und strich die Semmel zum viertenmal mit Butter. „Ich denke aber, er wird sich schon beizeiten wieder einstellen, ohne daß wir ihn in den Zeitungen als verloren auszusprechen brauchen."

Mit solcher Ansicht war der wadere Ferdinand ganz einverstanden und brachte schleunigst unserem Freunde Roderich die gewünschten Streichhölzer, mit denen sich dieser, noch immer ob der seltsamen Ereignisse dieses Sonntagmorgens den Kopf schüttelnd, eine Zigarre anzündete.

Währenddessen waren aber dem, von dem hier gesprochen wurde, ebenfalls die verblüffendsten Abenteuer passiert; nur hatte er als resoluter und fester Mann sich sofort den Schlüssel zu ihnen verschafft und schüttelte keineswegs, wie die jungen Burschen und wie sein Freund Roderich, den Kopf zu den unerhörten Begebenheiten, von denen wir jetzt als wahrheitsgetreue Berichterstatter zu berichten haben.

In aller Frühe also war der Bauführer, wie uns schon andeutungsweise mitgeteilt wurde, auf dem Wege nach Oberwesel davongeradelt. Und er war glücklich und ohne irgendwelches Abenteuer in der romantischen Rheinstadt angekommen. Die ganze lachende Heiterkeit dieses sonnigen Sommermorgens spiegelte sich auf seinen männlich-kraftigen Zügen wieder, und zuweilen piffte er trotz des Nabels leise Melodien, von denen eine besonders oft wiederkehrte:

„Annen von Tharau ist's, die mir gefällt —"

In Oberwesel war er im „Rheinischen Hof" abgestiegen und hatte dasselbe Verlangen geäußert, was jeder Sterbliche, auch wenn er nicht königlicher Bauführer und Dr. phil. ist, in der Tagesfrühe äußert: das Verlangen nach Frühstück.

Und als er nun beim braunen Trank der Levante saß und nach gewohnter Weise gar scharf darauf achtete, daß die Butter nicht etwa zu vorsichtig auf das Brot geriete, da war ein schallhaftes Lächeln über sein Gesicht gehuscht und vor sich hin hatte er gemurmelt:

„Das wird eine wundervolle Überraschung geben! Jetzt, Gott Amor, stehe mir bei! In deinem Namen schlage ich die Entscheidungsschlacht — laß mich siegen!"

Und nach solanem inhaltvollen Selbstgespräch war er hinüber-

geschritten zum Telegraphenamt und hatte eine Depesche mit folgenden inhaltschweren Worten aufgegeben:

„Frau Eulalia Partenstein

Frankfurt-Main

Friedberger Landstraße 53.

Roderich Hellmann ist in Bacharach angekommen und im Hotel Herbrecht abgestiegen. Er steht auf dem Sprunge, sich mit einem sehr hübschen Mädchen zu verloben. Gefahr im Verzuge. Ein Freund."

„So etwas wirkt immer," sprach er vor sich hin, als er vom Telegraphenbureau zurückging, „ganz besonders aber bei ältlichen und resoluten Witwen! Was die wohl in Bacharach für Augen machen werden, daß ich nicht da bin!" dachte er dann. „Aber dort konnte ich die Depesche unmöglich aufgeben, ohne fürchten zu müssen, verraten zu werden. Hier verrät mich keine Kasse!"

Durch solche Betrachtungen höchst zufrieden gestimmt, kehrte unser Held in den „Rheinischen Hof" zurück, warf sich behaglich in einen Schaukelstuhl, zündete sich die gewohnte Bodzigarre an und beschloß, noch eine halbe Stunde vor der Heimfahrt zu rasten. Und um besagte halbe Stunde in nützlicher und ergötzlicher Weise

zu vertreiben, nahm er die gestern in Bacharach durch Roderichs Dazwischenkunft unterbrochene Lektüre der neuesten „Fliegenden" wieder auf und stellte in seinen Gedanken dabei fest, daß von allen den lustigen Mädchentöpfen, welche in dieser Nummer abtonterseit waren, doch kein einziger so schön und so lustig wäre, wie der von —

„Annen von Tharau ist's, die mir gefällt —"

So summite er vor sich hin.

Als die halbe Stunde vorüber war, ließ er sich sein Stahlroß vorführen und radelte lustig von dannen.

Nunmehr sollte auch ihm, wie jenen in Bacharach, ein unerhörtes Abenteuer zustößen. Er mochte etwa halbwegs zwischen Bacharach und Oberwesel sein — auf der Höhe von Caub — als er von ferne her einen gar seltsamen Gesang hörte. Es waren offenbar zwei ziemlich rauhe Stimmen, die da sangen, ohne daß er vorerst von ihren Besitzern eine Spur entdecken konnte. Er hielt einen Augenblick in der Fahrt an und lauschte — o! er kannte dieses Lied, kannte die Melodie sehr gut:

„Wo's guten Wein im Rheingau gibt,
Läßt man den Mund nicht trocken.
Dum wer ein schönes Tröpfchen liebt,
Beacht' den Klang der Gloden!
Und wo das Bagelant erscholl,
Da lehre nicht, mein Sohn, um,
Da labe dich, der Andacht toll,
Und singe: Vinum bonum!
Vinum bonum! Vinum bonum!"

„Es ist zwar noch eine etwas frühe Tagesstunde für dieses Lied," dachte Waldemar kopfschüttelnd, „aber eigentlich kann man's ja immer singen!"

Und dabei spähte er aufs neue nach den noch immer unentdeckten Sängern aus.

Da — siehe da, über dem Straßengraben tauchte ein windzerfetzter Hut empor — dort mußten sie sein! Drauf los also — wer waren sie?

Im Nu stand Waldemar an der Stelle, wo jenes Merkzeichen



Die Reste einer Außenwand der Klosterkirche auf dem Monte Santo bei Görz. (Mit Text.)

Phot. Leipziger Pressebureau

„menschlischer Zivilisation auftrug. „Guten Morgen, Herr Radfahrer!“ wurde er von zwei tiefen Stimmen unisono begrüßt.

„Guten Morgen!“ rief er zurück und erkannte, daß er zwei biedereren Handwerksburschen gegenüber stand, die mit wenigem Gepäc und vielem Durst durch die Welt zu reisen schienen. Denn vor sich hatten sie eine riesengroße, fast leer getrunkenen Flasche. Und diese Flasche trug um ihren edlen Hals ein schwarzweiß-rotes Bändchen. Und selbigen schwarzweiß-roten Bändchen wurde nun zum Verräter eines todeswürdigen Verbrechens.

„Wo habt ihr die Flasche her?“ donnerte nämlich Herr Waldemar und runzelte die Stirn, denn er erkannte, daß er — es ist entsetzlich, zu sagen — vor sich dieselbe Flasche hatte, welche gestern die Bacharacher Burschen als „Kerb“ vergraben hatten, und die heute ihre Auferstehung feiern sollte.

Wie kamen die tapferen Ritter von der Landstraße zu diesem heiligen Symbolum?



Cand. theol. Elisabeth Pfister,
der erste weibliche Pfarrer in der Schweiz
(Mit Text.)

„Wo habt ihr die Flasche her?“ donnerte Herr Waldemar wiederholt und furchtbare Gedanken von Mord und Raub stiegen in seiner argwöhnischen Seele empor.

„Ach, Herr!“ stammelte der eine und sah gar kläglich drein.

„Ach, Herr!“ echote der andere und machte ein zerknirschtes Gesicht.

„Sprecht, wo habt ihr die Flasche her? Wenn ihr die Wahrheit sagt, so soll euch alles verziehen werden!“

„Ach, Herr,“ sagte der eine, „wir hatten schweren Durst!“

„Das glaube ich,“ meinte Waldemar, „denn ihr habt die ganze Flasche leer getrunken! Aber wie kommt ihr dazu?“

„Ach, Herr, es ist eine einfache Geschichte. Wir hatten uns gestern Abend in der Nähe von Bacharach gelagert, als plötzlich eine Schar Burschen kam, die eine mit Wein gefüllte Flasche — diesen kostbaren Behälter hier — in die Erde vergruben. Sie konnten uns nicht sehen, denn wir lagen hinter einem Strauch versteckt, allwo wir unser Nachtlager halten wollten. Denn jezo in diesen lindten Nächten sorgt Mutter Grün gar vortrefflich für die müden Wanderer. Und als die Burschen wieder von ihrem geheimnisvollen Unternehmen von dannen gezogen waren, da dachten wir, mein Kollege und ich — er ist ein Berliner und ich ein Münchener — wozu, so dachten wir, soll das edle Maß da verscharrt liegen, während doch dicht in der Nähe des goldigen Schatzes zwei durstige Seelen sitzen? Ist es nicht eine Sünde, wenn der herrliche Saft der Trauben, den unser Herrgott doch zum Trinken bestimmt hat, da in der Erde verscharrt wird und verdirbt und verkommt? Unsere Seele erfüllte sich mit gerechter Empörung ob solcher Behandlung der edlen Gottesgabe und wir machten uns daran, die Flasche auszugraben. Es war just kein Kunststück, denn sie war nur eben wenig mit Erde bedeckt; das Loch aber scharrten wir wieder sorgfältig zu, so daß keines Sterblichen Auge eine Spur der Tat hätte entdecken können!“

„Unglückselige,“ fuhr da Waldemar los, „ihr habt die Bacharacher Kerb gestohlen!“

„Ach, Zotte doch,“ meinte da der Berliner und redete mit

Zungen, das heißt im reinsten Berlinisch: „det muß ja woll een scheußliches Verbrechen sind! Davon habe id noch jar nisch jehört und det muß in eenem Straßesekbuchparagraphen drinstehen, von dem een ordentlicher Kerl keene Ahnung hat. Na, id sloobe aber, Sie werden uns nichanzeigen, Herr Radfahrer, Sie sehen so jut und so freindlich aus, det et eene Lust is, Ihnen in die Dogen zu guden. Na, jetzt hören Sie nu man ooch det Ende von die irausliche Zeschichte. Wie wir also det Dings da richtig aus det Loch herausgebuddelt hatten, wollten wir et seiner Bestimmung zuführen — seiner eenzigen und wahren Bestimmung, sage id Ihnen! Und da hörten wir plötzlich aus eenem Zasthaus, wat ganz in der Nähe von unserer Villa Frien lag, eenen herrlichen Jesang. Na, und for so wat habe id Verstehstemich — und id kenne det Lied — sehn Sie, det is et:

Wo's guten Wein im Rheingau gibt,
Läßt man den Mund nicht trocken —

Und zuletzt bei jedem Vers, da kommt det schönste; da heeßt et nämlich immerzu: Vinum bonum! Vinum bonum! Uff jut Deutsch bedeutet det: Radesheimer! Radesheimer! Na, sehen Sie, und det Lied hörten wir singen und davon wurden wir anjestochen. Aber leer kriegten konnten wir die Pulle doch nich, und jeschlafen

haben wir, wie een Zott! Heute morgen sind wir een Stück marschiert bis hierher und jetzt wollten wir der Pulle eben den Rest jeben — sehn Sie, da sind Sie dazujekommen!“

Waldemar lachte aus vollem Halse; er malte sich im Geiste die Gesichter der Burschen aus, welche die Kerb ausgraben sollten und sie nicht fanden.

„Trinkt sie leer!“ sagte er. „Die Flasche muß ich mitnehmen — der Wein mag euch gehören!“

„Ach, Herr,“ entgegnete der Berliner, „Sie sind een Engel, und id wünsche Ihnen ooch eene rechte jute Frau, wie Sie dat verdienen!“

Im Nu war die Flasche geleert.

„Sehn Sie, Herr,“ sprach der Berliner und gab die Flasche



Türkische Ziegenjelle, die als Wasserbehälter für Truppentransporte in der Wüste dienen.



Blick in einen Kreuzgang des Klosters auf dem Monte Santo. (Mit Text.)

Phot. Leipziger Pressebureau.

zurück, „det Trinken, det können wir! Det is nämlich det eenzige Jeschäft, wat der Mensch nich zu lernem braucht — det kann er schon, sowie er mit eenem Doge in die Welt jekieft hat!“

„Hier, waderer Philosoph,“ rief Waldemar und warf belustigt den beiden einige Silberstücke hin, „hier habt ihr etwas und macht euch einen frohen Tag! Adieu!“

„Adieu! Un velle Verjniejen uff die Reise!“

Mit einigen Schwierigkeiten befestigte Waldemar die große Flasche vorn an der Lenkstange seines Rades und nahm sich vor, die wiedergefundene Korb sofort ihren rechtmäßigen Eigentümern, den Burschen, zuzustellen.

Im Triumph fuhr er nun mit dem erbeuteten Siegesstüd der Stadt zu. Er ahnte nicht, daß seine gute Tat ein Unwetter gegen ihn heraufbeschwor.

Am Fenster seines Zimmers nämlich stand, bereits für den Kirchgang gerüstet, Herr Friedrich Wilhelm, während sein Töchterlein noch die letzte Hand an ihren Sonntagsputz legte. Beide hatten, da sie noch nicht aus dem Hause gekommen waren, auch nichts von dem greulichen Attentat gehört, welches gegen die Korb verübt worden war, und Herr Friedrich Wilhelm war daher baß entrüstet, als sich jetzt plötzlich ein höchst eigenartiges und ungewohntes Schauspiel bot.

Langsam nämlich — des holprigen Pflasters wegen langsam — kam jochen der Sausewind, der Rode, auf einem Rade dahergefahren, gefolgt von einer Menge schreiender und jubelnder Kinder.

„Die Korb hat er! Der Doktor hat die Korb!“

So tönte es bei der kleinen Gefolgschaft jauchzend durcheinander.

Herr Friedrich Wilhelm versuchte vergeblich, sich diese Rufe zu erklären, als sein Auge auf die am Rade befestigte Riesenflasche fiel.

„Na, das ist doch stark!“ rief er entrüstet. „Jetzt fährt der

Tunichtgut am Sonntag Morgen vor der Kirche die Korbflasche spazieren! Da hört doch alle Moral auf! Anna, he, Anna!“

Die Gerufene kam, blühend wie eine Rose.

„Was ist denn, Papa-chen?“ fragte sie ahnungslos.

Herr Friedrich Wilhelm setzte seine strengste Miene auf und in sehr ernstem Tone sagte er: „Ich habe dir etwas zu sagen! Wenn Roderich nicht hier wäre, so würden wir heute an dem Kirchweihball nicht teilnehmen — seinetwegen aber wollen wir uns nicht fernhalten. Das aber sage ich dir: sowie ich bemerke, daß du auch nur ein einziges Wort mit

dem Doktor Rode sprichst oder gar mit ihm tanzt, so führe ich dich auf der Stelle nach Hause. Das ist mein Ernst, und du kennst mich, um zu wissen, daß ich dann unerbittlich bin! Jeder Verkehr zwischen Rode und dir hat aufzuhören — merk' dir's! Und wenn du wissen willst, warum, so will ich dir die Antwort nicht schuldig bleiben: ein Mensch, der jeder Moral und Sitte ins Gesicht schlägt und den traurigen Mut hat, zur Kirchzeit die Korbflasche spazieren zu fahren und sich von versammelter Gassenjugend dafür beklatschen zu lassen — ein solcher Mensch gehört nicht in mein Haus! Niemals! Und damit basta!“

Schön-Annenchen kannte aber dies „Basta,“ dagegen gab es keine Einwendung.

Und so wurde an diesem leuchtenden Sonntagmorgen von Herrn Friedrich Wilhelm und seinem Töchterlein ein gar trauriger Kirchgang gehalten.

Das Unwetter aber, welches Schön-Annenchen so hart betroffen, sollte sich doch noch in ein lindes Säufeln verwandeln.

Am Mittag nämlich erschien Roderich Hellmann zu Tisch, und der hatte nichts Wichtigeres zu tun, als von den seltsamen Abenteuern zu erzählen, welche mit der Korbflasche geschehen waren. Und als er nun in gar lustiger Weise erzählte, wie Waldemar Rode der „von irgend-einer tollen Laune getrieben, schon am frühen Morgen nach Oberwesel gefahren“ — so sagte Herr Roderich wörtlich — mit den verwegenen

Flaschenräubern zusammengetroffen und ihnen, um die Ehre des Tages zu retten, das Kleinod wieder abgenommen hätte, da zuckte es verräterisch um den Mund des Herrn Friedrich Wilhelm.

Nach Tisch aber legte Schön-Annenchen die Arme um den Vater und flüsterte schmeichelnd: „Bist du nun wieder gut?“

Er aber gab zur Antwort: „Na ja, dann tanze nur mal mit ihm! Heiraten aber mußt du den Roderich!“

Am Nachmittag kam Roderich in frohester Stimmung zu seinem Freunde.

„Du, Annchen ist reizend!“

„Das ist mir ja ganz neu!“

„Ja! Sie hat mit mir gelacht und gescherzt!“

„Ist nicht möglich!“

„Beim Ball heute abend laufe ich Sturm!“

„Soll ich helfen?“

„Danke! — Du bist wirklich ein braver Freund.“

„Natürlich! Das ist keine Frage!“



Der Altarraum der Kaiser-Kirche in Aachen. (Mit Text.)



Nach einem kühnen Vorstoß auf eine französische Zappe.

Die Spuren des feindlichen Drahtverhaars sind an den Uniformen zu sehen. Alle Teilnehmer hatten sich freiwillig gemeldet und wurden für ihre Tat mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet.

„Wenn bloß die Eulalia nicht wäre —“

„Ach, laß sie sitzen!“

„Weißt du, sie ist eine ganz ehr- und tugendsame Witib! Nur —“

Kreis wertliche Schenkung von Ernst Meißner, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Meißner in Stuttgart.